

Reise.

Von Karl Matthies. Wie mich das Leben liebt! Da das Herz mit ruhigen Schlägen, Ohne Bedenken, ohne Erwägen, Nur dem Genuss sich ergibt, Ohne Angst, ohne Dait, Wie der Hülle auf hohem Turme, Galte ich lebend über dem Stürme, Weislicher Schwächen Raft, Aus dem Rauschen der Luft, Aus dem Kommen, Gehen und Zerstreuen, Aus dem Hoffen, Gaffen und Lieben, Trinke ich Trübe und Duft.

Im Chaussee-graben.

Militärhonorare von Carl Gaudel. Der Oberleutnant der Reserve Hans Benting lag noch im Bett. Allerdings war es schon 11 Uhr vormittags, und der strubbelige Rotkopf Musteter Pochulte hatte bereits zweimal um die Tür herum ins Zimmer geschaut, aber der Herr Oberleutnant wollte nun einmal nicht noch werden.

Die Kompanie-Ordnung, die draußen im Burschenszimmer bereits seit einer Stunde mit den Befehlen wartete, fing schon an, sich zu ärgern und sehnte sich immer ungeduldiger nach den Fleischtopfen der Kasernenküche zurück.

Aber Pochulte, der Gute, der eben von einer dritten vergeblichen Ausschau nach den erwachten Lebensgeistern seines Brotherrn zurückkam, meinte mit dem Ausdruck olympischer Ruhe in dem sommerprossigen Gesicht: „Du, mähns, der wird noch mal lädenbig?“ Aber das wüthende Gesicht der Ordnung schien kein Mittel zu werden, denn er legte gleich beruhigenden Tones hinzu: „Boh' uff, dahn ham mer als!“

Und ebe die Ordnung nur ein Wort der Erwidrung finden konnte, hatte der Bursche den eigenen Schnapf aus dem Spind genommen und mit Wucht auf die Erde geworfen.

Gleich darauf erklärte drinnen die laute Stimme des aus süßen Träumen aufgeweckten: „Himmelbonnerwetter, Pochulte, Sie Arche Noah, was haben Sie denn nun da wieder vor die Hunde gebracht?“

Worauf der Rotkopf stoischen Tonnes redberte: „Es ist nich, Herr Oberleutnant, nur mahn Pochupp ist kaputt.“

Gleichzeitig füllte er eine riesige Kanne mit Wasser und verschwand im Schlafzimmer, um bei seinem Herrn und Gebieter mit kundiger Hand Zofendienste zu leisten.

Hans Benting stand in bequemem Hauschuh, die graue Livree bis auf den obersten Knopf geöffnet, am Fenster und schaute vergnügt herab auf die sonntäglichen gepuzten Birsgerbüschel.

In diese Idylle fiel Pochulte mit seinem „S Befählsbuch, Herr Oberleutnant“, herein.

Benting musterte seinen Schildknappen mit ersten Augen; dann schüttelte er traurig den Kopf: Pochulte, Mensch, gönnen Sie mir denn nicht einen einzigen, ungetrübten Augenblick?

Aber der Rotkopf war unerbittlich: „Zu Befähl, Herr Oberleutnant, aber die Ordnung wartet“. Damit schlug er die leibschreibende Seite des biden Buches auf.

Sich ins Untermerkle fiegend, setzte sich der Oberleutnant an den Frühstückstisch und las. Aber als er gelesen hatte, wats ihm, als solle die Welt untergehen; grau in grau erschien ihm der eben noch so sonnige Tag, sein ganzer folger Mannesmut glich einer geknickten Pflanze, und wenig fehlte und er hätte Pochulte zum Herrn Stabsarzt geschickt und um dessen Besuch bitten lassen.

Er las noch einmal, aufmerkamer als vordem, den Bataillonsbefehl durch, aber es blieb dabei, er hatte richtig gelesen. Schwarz auf weiß stand da in wohlgeschriebenen schönen Buchstaben:

„Montag nachmittag drei einhalb Uhr Feldbienstübung zwischen Oberleutnant Waldhufen und Oberleutnant der Reserve Benting. Oberleutnant Waldhufen tritt als Kompagnieführer bei der dritten, Oberleutnant v. Ref. Benting desgleichen bei der vierten Kompagnie ein. Die beiden Herren haben sich beritten zu machen. Die Aufgaben gehen den beiden Herren morgen verschlossen zu.“

Eigentlich hatte er's ja längst geahnt. Es mußte ja doch tollfaher einmal kommen, aber heute hatte er daran ja doch nicht gedacht.

Beritten zu machen! Da hatte er's — na, das konnte ja lieblich werden. Heiliger Brahmaputra!

Er entsann sich, einmal — vor drei oder vier Jahren einen Reiterunterricht mitgemacht zu haben — mein Gott ja, in der Reitbahn war's ja so weit ganz lieblich gegangen, aber erstens ging's morgen auf einem wildfremden Gaul draußen im Gelände ein bisschen anders und zweitens — die gemüthlichen Stataben in seinem kleinen Kreisbüschel hatten sich bitter gerächt — seit damals hatte er zickta 20 Kilogramm zugenommen.

Ganz traurig stand der arme Oberleutnant v. Ref. vor dem großen Spiegel und nidte seinem wohl-

genährten, rofigen Konterfei ernsthaft zu.

„Gännschen, morgen geh's um die Burschi, Bestenfalls drischt Du nur den Hols.“

Prüsend durchging er jetzt den Garberoberschranke. Heiliger Bimbam! Er mußte doch noch eine Reithose haben. Und nun entsann er sich dunkel. Die hing wohlverwahrt in Westerburg in seinem Junggefellensquartier bei der Ziblargerode.

Dem armen Amtsrichter in Uniform lief der kalte Schweiß von dem sorgengequälten Haupt.

Draußen pffiff Pochulte in schmelzenden Tönen ein paar Takte, die er von der Tochter ihres Quartiergebers wohl oft genug gehört hatte: „Ach, wär' ich geblieden auf meiner Heide, So wüßte ich nichts von alle dem Leide.“

Während rih Benting die Tür auf: „Ruhe, Sie alter Bototube!“ Krachend fiel die Tür ins Schloß und der verzweifelte Oberleutnant ins altersschwache Kanapee. „Schidol, nimm Deinen Lauf!“

Am anderen Tage ließ sich die Chose besser an, als Hans Benting es sich in seinen düfteren Gedanken hatte träumen lassen.

Waldhufen, sein Gegner auf dem Felde der Ehre, hatte ihm, da beide so ungefähr gleicher Statur waren, großmüthig die leberne Unausprechliche gepumpt, und Leutnant v. Refner, der Bataillons-Adjutant hatte in kameradschaftlicher Weise für eine „Gefedtskub“, wie er die lammfromme, hochbeinige Schimmelstute etwas bespöttelnd benamete, gesorgt.

Dann ging die Geschichte los. Nach dem guten Anfang hatte Hans Benting wieder Mut gefast, die Stute schien auch heute ihren guten, buldsamen Tag zu haben, ja, als auf dem Marsche zum Rendezvousplatze der Herr Oberst mit seinem Stabe an der Kompagnie vorbeiprängte, raffte das edle Tier auf ein schüchtern verabsolutes Sporngeben sich sogar dazu auf, die vorschriftsmäßigen Galoppstrünge zu machen, als der Oberleutnant zur Meldung an den Herrn Oberst herantritt.

Aber Gott sei Dank, die Uebung war jetzt zu Ende, vor allem, sie war in jeder Weise zur vollsten Zufriedenheit verlaufen, und die Truppen schickten sich an, den schon vorausgeleiteten Stäben zu folgen und in die Quartiere einzurücken.

Oberleutnant Benting atmete auf. Jetzt kam der Augenblick der Erlösung. Das Kommando wurde schleunigst dem ältesten Leutnant der Kompagnie übergeben, und dann schlug sich der Sieger auf seiner Schimmelstute schleunigst seitwärts in die Büsche.

Jegendwo in der Nähe mußte noch Auskunft der Karte ein ländliches Wirtshaus im Walde liegen, und es verlangte ihn nach einem guten Glase Bier und — Luft. Die Uniform brühte gar zu sehr.

Da leuchtete auch schon zwischen dem dunklen Grün der Bäume das vielerprechende Schild der Waldschänke hervor, und erleichtert atmete Benting auf.

Der Oberleutnant hatte sich reichliche Rast gegönnt, und als er ungefähr eine Stunde später im ersten Dämmern des Abends fachte im Schritt über die stille Chaussee heimwärts ritt, war sein etwas schwergeordnetes Haupt voll der anmutigsten Träume.

Und sonderbarer Weise gingen seine Gedanken immer wieder denselben Weg, führten ihm immer wieder das Bild der bibbühischen jungen Frau vor Augen, die in ihrer jugendlichen Frische und mit ihrem entzündenden Charme es ihm vor kurzem beim Gartenfeste des Offizierkorps angetan hatte. Seit er erst erfahren hatte, daß sie Witwe und in jeder Weise unabhängig sei, konnten seine Gedanken nicht mehr von ihr loskommen.

Auch das edle Roth war tief in Gedanken. In rofigem Lichte erschienen ihm die realen Freuden des heimlich großen Augen raffen daran, vorbei und waren gleich darauf verschwunden.

Und in diese zufriedenen Träume zweier glücklichen Seelen hinein schritt plötzlich das Signal einer Hupe, ein mächtiges Schtausen aus nächster Nähe erkönte, zwei heimlich große Augen raffen daran, vorbei und waren gleich darauf verschwunden.

Als Hans Benting wieder Herr seiner fünf Sinne wurde, sah er aufrecht in einem Chaussee-graben, mit schmerzenden Gliedern und mit weitklaffenden Reithosen. Von der vielgerühmten treugebuldigen Schimmelstute keine Spur. Dafür leuchteten in der Ferne freundlich die Lichter der Garnison.

„Das Biest ist ab, natürlich, und

meinen Degen hat's ooch mitgenommen, so'n niederträchtiges Vieh!“ murrte er resigniert, während er gewissenhaft seine einzelnen Gliedmaßen abtastete und ihre Vollständigkeit feststellte.

„Gott sei Dank, edlere Teile scheinen ja nicht verlehrt, aber das Hösschen, na, ich danke.“

Er hatte sich aufgetrabbelt und versuchte unter den unentkürzten Körperercentungen die Größe des Schadens festzustellen. Sehen konnte er nun zwar nichts, aber was er fühlte, machte ihn geradezu trostlos. Bis ihm dann einfiel, daß er vorsorglicher Weise ein paar Sicherheitsnadeln eingesteckt hatte. Diese zog er nun mit schmerzlichen Händen herbor und reparierte mit ihnen so gut oder vielmehr so schlecht es gehen wollte, den Schaden.

Dann überlegte er, so, in diesem Aufzuge, über und über mit dem Schmutz des Grabens bedekt, ohne Degen, konnte er unmöglich nach Hause: das einfachste war noch, er wartete, bis ein Fuhrwerk oder sonst was des Weges kam, dann würde sich schon Rat schaffen lassen.

Und schon zeigte sich in der Ferne auch ein schwankendes Lichtlein, das rasch und geräuschlos näher kam.

Aber als er dann in dem Lichtkreise der Aethtenlaterne stand und die einsame Kadelin erkannte, hätte er sich am liebsten in den tiefsten Erdboden vertrocknet, denn sein Gegenüber war niemand anders, als Frau Bernharbi, die süße Königin seiner Träume.

Uebrigens war sie ebenso sehr erschrocken und verlegen, wie er, und als er mit dem schlecht gelungenen Versuch, scherzhaft zu sein, ihr sein Abenteuer erzählt hatte, da blinnte in ihren Augen etwas, was Mitleidsgefühl, aber ebenfogut noch etwas Schöneres sein konnte. Erst als er ihr lebhaft beteuerte, daß er sich gar nicht verlehrt habe und keinerlei Schmerzen verspüre, war sie beruhigt und fand sogar ein ganz reizendes Schmelnlachen, in welches er hell miteinstimmte.

Dann aber wieder ernst werdend, meinte sie: „Nun aber eine Frage, Herr Oberleutnant, was sagen wir jetzt an, wie bekomme ich Sie nach Hause, soll ich Ihnen meinen Wagen herauschicken?“

Lebhaft wehrte er ab: „Nein, meine Gnädigste, unter keinen Umständen dulde ich das, aber“ — mit einem unsicheren Bögen fuhr er fort — „wenn Sie wirklich etwas für mich tun wollen, so schicken Sie, bitte, den ersten besten Soldaten, den Sie in der Stadt antreffen, zu meinem Burschen, er soll mir mit dem Umhänge und mit dem Degen hier auf der Chaussee entgegenkommen. Wollen Sie das wohl tun?“

Sie sah schon wieder auf dem Rade und winkte mit der Hand zurück. „Wird gemacht, Herr Benting!“ und faufte davon. Gerührt und beglückt sah er ihr nach, dann setzte auch er in süße Gedanken verstrickt, langsam seinen Weg fort, der Stadt zu.

Noch nicht ganz zwanzig Minuten waren seit ihrer Trennung vergangen, da leuchtete von der Stadt herkommend wieder eine Fahrradlaterne auf, und ebe der Verdachte sich zu fassen vermochte, stand das holde Weib auch schon lachend vor ihm und hielt ihm den gewünschten Umhang hin, an der Lenkstange bligte der Korb des Degens.

Ihre Anweisung hatte einen Fehler. Herr Oberleutnant, lachte die schöne Frau übermüthig, „sie war zu umständlich, darum habe ich mir erlaubt, sie entsprechend zu korrigieren.“

Dann, mit einem bang fragenden Blick in das Gesicht des Ueberraschten, setzte sie erklärend hinzu: „Ober hätte ich das nicht tun dürfen? War es ungeschicklich?“

Der Menschenerker war in Hans Benting erwacht, und so haschte er nach ihrer Hand und sagte als einzig richtige Antwort nur ein einziges Wort: „Erta!“

Aber in diesem einzigen Wort muß wohl eine ganze Welt ungeprochener Worte gelegen haben, denn in dem nächsten Augenblicke hing Erta Bernharbi an seinem Halse und barg das rofig überflutete Gesicht an seiner Schulter.

Arm in Arm wanderten sie dann zusammen der Stadt zu; mit der freien Linken lenkte Hans das Rad. Was sie alles sich erzählt haben, hat kein Dritter erfahren, aber etwas sehr wichtiges muß es gewesen sein, denn wenige Tage später flatterte die Verlobungsanzeige des jungen Paars in die Winde.

Als Major v. Schulz, ein verlässlicher Junggefell, dann am Besuchstage den Jungverlobten seine Aufwartung machte, meinte er mit einem Seitenblick auf die stillkühle Braut schmunzelnd zu dem Bräutigam:

„Sie, Benting, um den Preis setze ich mich auch mal unfreiwillig in einen Chaussee-graben.“

Die Sommernacht.

Skizze von Lenelotte Winfeld.

Noch lag bronzefarbener Abendhimmel auf den oberen Fenstern der Häuser, und die wie blaues Messing schimmernden Wolken am Westhimmel machten noch keine Miene, sich hinter dem Purpurstreifen an der Erdgrenze zu verstellen.

Lächelnd begann die Sommernacht ihr unendlich fein erfonnener Spiel mit Blumenfehnsucht und Menschenherzen.

Im Pensionat der verwitweten Frau Oberfeuerkontrollor Pielide waren alle Fenster weit geöffnet. Freilich, Frau Pielide selbst fühlte sich am wohlsten in einem Batum. Ihr Alkoven hatte nur ein sogenanntes Ochsenauge hoch oben in der Wand zum Lüften.

Aber die anderen: ihre glattgeschheitelten Köcher, der mit Siebenmeilenstiefeln auf seinen „Oberlegger“ losgehende Sohn, der mollster Herr Doktor und das mollster Fräulein, tranken in vollen Zügen den zauberischen Aem der Sommernacht.

Schon begann das süße Gift zu wirken. Unter den glatten Scheiteln der Hausstüchter rumorten auffällige Gedanken, mit denen sich die beiden — jede insgeheim — auf ihren heißen Kissen herumbalgten. Der Sohn des Hauses schmiedete mit wild geschwungenem Federhalter Verse am Schreibtisch. Doktor Lorenz lehnte am offenen Fenster und dachte an das liebe Lodenmädel, das — o Wonne und Pein zugleich — mit ihm auf demselben Hausgang wohnte. Das lächelnde Mädel aber stand in Hut und Handschuhen in der Nähe ihrer Tür. Wie sollte sie es nur anfangen — ohne die ehr moralische Frau Pielide in Garnisch zu bringen — auf ein halbes Stündchen aus dem Hause zu schlüpfen? Sie hielt es einfach nicht aus in den stickigen vier Wänden.

Da kamen leise Schritte den Gang herauf. Der Schleicher ging offenbar auf Strümpfen. Vor Lisas Zimmer machten die Schritte halt. Ein Briefchen wurde durch die untere Türspalte geschoben. Dann entfernte sich das leichte Tappan.

Lisa hob den Brief auf, öffnete ihn. Verse —! Erkaunt las sie die musterhaft geschriebenen, sorgfältig ausgeheilten Jamben. War der Doktor mit den hübschen, dunklen Augen der Uebelthäter? — Lisas Wangen bedeckten sich mit zartem Karmin.

Da entdeckte sie noch eine getritzte Zeile am Rande des Bogens: „Um halb zehn an der Ecke der Promenade“

„Frechmops“, dachte Lisa und warf den Kopf in den Nacken. „Nun gerade nicht.“

Sie setzte sich auf das Sofa, der Uhr gegnüber. Schon ein Viertel zehn! — Die kleine Lampe brannte trübe. Es war, als sähe die gelbe Flamme mähmütig zum Fenster hin. Wie ein wundervoll — tiefblauer Vorhang bereitete sich der Himmel um das offene Fensterrecht. — Die Entreeür wurde leise aufgeschloffen. Lisa blieb enschlüsselt die Lampe aus. „Was ist denn dabei?“ dachte sie, um sich Mut zu machen.

Sie hatte die Klinke schon in der Hand, da kamen wieder taufende Schritte den Korridor herauf. Diesmal gingen sie an Lisas Zimmer vorbei. Ein Weilschen blieb alles still. Dann klappte von neuem die Wohnungstür.

Lisa ging hinaus. Der Korridor lag in ödem Schweigen, nur hinter der Tür der Hausstüchter war ein Rascheln und Flüstern.

Auf der Straße nahm die Nacht Lisa in die weichen Arme. Wie im Rausche schritt sie dahin.

Lisa fühlte plötzlich Schwingen in sich, die sie über Furcht und Alltagskleinlichkeit hinwegtrugen. So süß dufteten die Lindenblüten, das Wasser des Kanals schimmerte zu ihr herüber wie ein feuchtdunkles, lächelndes Auge. Da waren ihre Gedanken wieder bei Doktor Lorenz. Ob er drüben auf sie wartete?

Luftige Stimmen füllten die Kurpromenade. Ein Feuerwerk von verliebten Blicken bligte allenthalben.

An der Ecke stand eine dunkle Gestalt neben Lisa. Sie erschau. Der premadifizierte Kopf des jungen Pielide neigte sich vor ihr. Dem hätte sie nimmer eine solche Uebelthat zuge- traut.

„Carpe diem — sprühe den Tag, sagt der alte Horaz,“ sprach der lange, junge Mann salbungsvoll.

„Aber wir haben ja Nacht, Herr Pielide,“ unterbrach ihn das Mädchen schelmisch, „gleich wird's zehn Uhr sein.“

Er schaute sie verblüfft an und rang nach Worten. Seine Miene erstarrte aber zu völliger Rottlosigkeit, als Lisa plötzlich an ihm vorbei einem anderen die Hand reichte — Doktor Lorenz!

„Ich danke Ihnen, daß Sie gekommen sind, Fräulein Lisa,“ sagte des Doktors warme, markige Stimme. „It ist nicht eine Sünde, diesen einzigen schönen Abend im Zimmer zu verbringen?“

„Eigentlich hätte ich nicht kommen dürfen,“ lachte Lisa. „Ihre Verse haben es nicht verdient.“

„Verse —? Ich bin unbescholten,“ beteuerte der Doktor. „Ich habe den Schatten des Maros bisher nur per Flugmaschine herausbeschwoeren.“

Der junge Pielide legte seine leicht gitternde Hand auf des Doktors Arm.

„Die Sachlage wird sich gleich klären, wenn Sie hören, daß ich der Urheber der Verse bin,“ — er warf sich in die Brust — „ich bitte Sie also, die mit von Fräulein Lisa gewählte Zusammenkunft nicht länger zu sieren.“

„Nanu —?“ machte der Doktor und sah erkaunt auf Lisa.

In ihrem Gesichtchen, das im Schein der blauen Sternennacht berückender denn je aussah, prägte sich eine so drohlige Entrüstung aus, daß er laut aufschrien mußte.

„Mit wem Fräulein Lisa den Abend verplaudern will, hat sie doch in erster Linie selbst zu entscheiden,“ sagte er dann in beschwichtigendem Ton. Das fleischene Gesicht des angehenden Oberlehrer rötelte sich gar zu furchterregend.

„Aber sehr!“ rief Lisa mit bligenden Augen. „Sie sehen doch, Herr Pielide, daß Herr Doktor Lorenz hier auf mich gewartet hat. Wie kann ich da Ihnen ein Rendezvous gewährt haben?“

„Aber Sie haben doch meine Verse erhalten,“ stotterte der arme Herr Pielide.

Auf einmal verzerrte sich sein Gesicht. Die anderen folgten der Richtung seiner erschreden Blicke. Aus der bunten Reihe der Promenierenden hatten sich zwei schwarze Gestalten gelöst und standen nun — wie zu Salz- säulen erstarrt — vor der Gruppe.

„Geschwister Pielide,“ murrte der Doktor, sich das Lachen verbei- hend — „ich glaube, da hab' ich was Schönes angedrückt.“

Er bengt sich vor den hageren Jungfrauen. „Wollen Sie auch den herrlichen Abend genießen, meine Damen? — Dann schlage ich vor: wir, die wir uns hier alle durch Zufall — — — räusperte sich — „zusammengefunden haben, gehen in den gemüthlichen Biergarten hier am Wasser.“

Er bot Lisa den Arm. Sie legte mit spitzbübischem Lächeln die Hand hinein. — Die beiden Schwwestern, deren Gesicht unter der schwarzen Hutmütze noch länger als gewöhnlich erschienen, machten eine wüthend — abweichende Bewegung.

„Wir müssen danken,“ sagte die Älteste spig. „Wir haben nur gehört, daß unser Bruder noch spät das Haus verließ, und sorgten uns um ihn. Nun, Albert —“ ihre blaffen Augen bohrten sich in die des zusammenstehenden Oberlehrers in spe — „wir kommen wohl gerade zurecht, Dich vor einer Gefahr zu bewahren. Die feuchte Luft am Wasser könnte Dir schaden.“

„Die schöne Sommernacht —“ stammelte Albert.

„Ob Sommer oder nicht,“ unterbrach ihn die Älteste streng, „die Nacht gehört dem Schläfer. Unsere gute Mutter wird uns Dank wissen, daß wir Dich rechtzeitig eingefangen.“

Die Mutter —! Es bedurfte nur dieser Reminiszenz, um Alberts etwas noch revolutionäre Gedanken fette zu kriegen. Stumm und etwas vornübergebeugt folgte er seinem edigen Schwesternpaar.

„Was trieb denn die hierher?“ fragte Lisa wundernd, als der Menschenstrom die drei Pielides verschluckt. „Sie haben aus, als hätten sie schon im Bett gelegen und wären nur schnell wieder in die — ganz schief sitzenden — Kleider gefahren.“

„It Ihr Zimmer eigentlich die erste oder die zweite Tür rechts?“ fragte er, als er wieder normal zu atmen vermochte.

„Die erste —“ antwortete Lisa immer erkaunter.

„Dann — hm —“ der Doktor machte ein seltsam vergnügtes Gesicht — „werden wir beide wohl am Monatsersten auf Flügeln der Reindigung aus dem Hause der verwitweten Oberfeuerkontrollor fliegen.“

Des Doktors Ahnung erfüllte sich zum Teil. Frau Pielide ließ schon am nächsten Tage Fräulein Lisa Werner in das Wohnzimmer bitten und beschwor sie feierlichst, doch ja nicht wieder — wie gestern — bis zwölf Uhr herumschwärmen. Die Sommernacht berge zuviel Gefahren für ein junges Mädchen. Als ihr Lisa darauf mit ungeahnter Courage erklärte, daß sie gegen derlei Gefahren gefeit sei, beobauerte die Frau Oberfeuerkontrollor unendlich, unter diesen Umständen auf das Vergnügen, Fräulein Lisa unter ihrem Dache zu wissen, verzichteten zu müssen.

Lisa Werner „309“ nach am selben Abend.

Herr Doktor Lorenz aber erfreute sich mehr denn je der Gunst seiner Wirtin. Wo sie nur konnte, zeigte sie ihm ihr greinendes Lächeln, überhäufte ihn mit Freundschaften. Der Doktor ließ sich widerstandslos verhätscheln. Nur wenn ihm — merkwürdig oft — das essigsaure Gesicht der glattgeschheitelten Klebsten auf der Treppe und im Gange entgegen- fegte, wappnete er sich mit kalter Höflichkeit.

Die beiden Schwwestern beschloßen einander seit jenem Abend. Jede

glaubte nämlich von sich: sie sei auf jenem Zettel, der raschelnd durch die Türriße gekrochen, gemeint. Ingehheim hofften alle beide, der Doktor, den doch nur das rätselhafte Fräulein Lisa umgarnet — wie ihr armer Bruder Albert — dem Zauber der Sommernacht erlegen, würde wieder zu einer von ihnen zurückkehren.

Aber alles Lauschen in Stille und Dunkel hinein half nicht. Kein Zettel lud sie mehr zum gemeinsamen Sommernachts träumen ein.

Eines Tages hoben die beiden Schwwestern die lästige Fehde auf und feierten — etwas resigniert — Versöhnung miteinander. Das war, als der Doktor Lorenz der hochgeschätzten Familie Pielide seine Verlobung mit Fräulein Lisa Werner mitteilte.

Am nächsten Tage „309“ auch der Doktor.

Erfindung des Löschpapiers.

Erfindungen werden vielfach durch Zufälligkeiten gemacht und dies trifft eigenartigerweise ganz besonders bei den größten, epochemachenden zu. So „erfanb“ Berthold Schwarz das Pulver durch einen Zufall, als er Gold machen wollte, und namentlich die Chemie führte die Forscher durch ungewollte, unbeabsichtigte Reaktionen zu wichtigen Entdeckungen.

Daß auch das Löschpapier einem solchen Zufall eine Existenz verdankt, dürfte nicht allgemein bekannt sein und möge deshalb hier den Lesern mitgeteilt werden.

In einer kleinen Papierfabrik Thüringens war der erste Meister in vielbeschäftigter Mann, der sich um alle Einzelheiten des Betriebes zu kümmern hatte. Er richtete die Maschinen ein, bereite die Masse, kurz: er erlebte alles selbst. Eines Tages war wieder scharf zu tun, und in der Hitze des Gefechtes vergaß er, der flüßigen Papiermasse den Leim zuzugeben.

Die Maschinen verarbeiteten nun den so vernachlässigten Brei, und bei der Prüfung zeigte sich zum größten Entsetzen von Chef und Meister, daß das Papier zum Schreiben absolut untauglich war. Es fühlte sich an wie ein weiches Tuch, war leicht zerreißbar und woglig und ließ sich überhaupt nicht beschreiben. Den Meister trafen die heftigsten Vorwürfe. Als der Chef in seinem Unmut eine heftige Bewegung machte, stieß er ein gefülltes Tintenfaß um, dessen Inhalt sich über einige naheliegende Bogen ergoß. Zum großen Erstaunen war die Tinte sofort ausgeflogen.

Der Meister, ein intelligenter Mensch, griff sofort die Idee auf und machte dem Chef den Vorschlag, das verborbene Papier als „tintenauffaugendes“ Papier zu verkaufen, um wenigstens auf die Selbstkosten wieder zu kommen. Zunächst dachte er nur daran, das Material schabios zu verkaufen. Der Chef ging auf den Gedanken ein und im Handumdrehen waren die Ballen mit gutem Gewinn verkauft. Erst jetzt kamen beide auf den Gedanken, ein derartiges leimloses Papier systematisch herzustellen und sich einen neuen Industriezweig zuzunutzen zu machen. Die Firma nahm durch diese Kadritation einen ungeahnten Aufschwung und der unacht- same Meister hatte seine Nachlässigkeit dadurch zu büßen, daß er noch kurzer Zeit zum Kompagnon: ernannt wurde. Auf diese Weise sind wir vom Sand- faß zu dem viel reichlicheren und bequemeren Löschpapier gelangt.

Abergläubische Erntegewohnheiten.

Die Erntezeit ist in den verschiedensten Gegenden eine Zeit des tollsten Aberglaubens und vieler aus diesem heraus entstandenen Redensarten. Wenn eine Mutter ihr Kind wartet: „Geh nicht durch das Korn, da wirst du himeingezogen“, so denkt sie heute wohl mehr an gefährliche Menschen, die im Hinterhalt liegen, und doch ist diese vielgebrauchte Warnung nichts anderes als der unbewusste Niederschlag eines alten Aberglaubens, des Glauben an den Roggenwolf oder den Kornwolf, der auf dem Lande noch heute nicht ausgerottet ist. Wenn der Wind die Ähren in wellenförmige Bewegung versetzt, heißt es: Der Wolf geht durch das Korn, der Roggenwolf jagt über das Feld oder so ähnlich; das wiederholt sich sogar in französischen Landschaften: Le loup est dans les blés. Dieser Wolf spielt besonders zur Erntezeit eine bedeutende Rolle. Wird ein Arbeiter während der Ernte krank, so sagt man: „Der Roggenwolf hat em unterzogen“. In d letzten Garbe „ißt der Wolf“, die Binderin der letzten Garbe muß den Wolf herausholen. Auf Rügen ruft man ihr zu: „Du bist Wolf“, und, zu Hause angelangt, heißt sie die Frau und die Wirtschafterin, wofür sie dann ein tüchtiges Stück Fleisch erhält. Auch diese und andere abergläubigen Gewohnheiten sind wiederum nichts anderes als der Niederschlag vorzeitlicher heidnischer Anschauungen, die die mannigfachen Formen, in denen sich das Leben der Natur äußert, personifizierte und Feld und Wald mit guten oder bösen Geschöpfen bevölkerte.